Okutman Christiane PETERSEN
İstanbul Üniversitesi
Edebiyat Fakültesi

SCHNITTPUNKTE TÜRKISCH-DEUTSCHER INTERKULTURELLER ERFAHRUNG AM BEISPIEL STEN NADOLNYS ROMANS «SELİM ODER DIE GABE DER REDE.»

Der Roman von Sten Nadolny ist nicht einer zentralen Idee verpflichtet. Es ist schwer möglich einen Grundgedanken festzustellen und das Werk daraufhin abzuklopfen, wieweit es diesem Grundgedanken verplichtet ist, nein, dieser Roman möchte wie das jeder Roman das Leben schildern, und das ist glücklicherweise sehr chaotisch, voller überraschender Wendungen und unverhoffter Themenwechsel.

Trotzdem kann man bei «Selim oder die Gabe der Rede» so etwas wie eine Art Thema feststellen, das durchgängig verfolgt wird, sowohl vom Autor, als auch von den Hauptfiguren immer wieder aufgegriffen, nämlich das 'Erzählen' an sich. Dieses Erzählen beschränkt sich nicht nur auf die Rede allein, sondern bezieht das Leben des Erzählenden mit ein, Jeder erzählt eine Geschichte mit seinem Leben.

Der Roman soll dazu beitragen, das 'Erzählen'in dem eigenen Leben zu erkennen und zu verstehen. Eine gute Rede ist eine solche, die nicht nur informiert, sondern etwas zu erzählen hat, und in der sich andere wiedererkennen können. Denn durch das erzählerische Moment wirkt eine Rede, kann sie Einfluss nehmen, kann unter Umständen auch bestimmten Zielen dienen. Ebenso sieht es Nadolny mit unserem Leben. Erst wenn uns bewußt wird, daß wir mit unserem Leben, in der Art wie wir handeln und uns entscheiden, eine Geschichte erzählen, wenn uns das aktives Moment in unserem Leben klar wird und an welcher Stelle der eigenen Geschichte wir uns befinden, gelingt es uns, unser Leben

konsequenter und selbstbestimmter zu führen, gleichsam als eigener Autor unserer Geschichte, und dadurch mehr Einfluß auf uns selbst und auf andere auszuüben. «Denn : es wird nicht nur mit Worten erzählt. Manche tun es durch ihr Handeln und Leben und durch den Tod. Selbstmord ist Art, eine Geschichte zu Ende zu erzählen, und das Riskieren des Lebens ebenfalls «wer entschieden hat, welche Geschichte er mit seinem Leben erzählen will, lebt möglicherweise folgerichtiger, aber wenn er sich irrt, tut er das auch gründlicher, und je allgemeiner die Geschichte, desto schlimmer für alle : Das Lebensgarn einzelner wird «Weltkatastrophe.» (S. 407).

Es werden in diesem Roman viele Lebensgeschichten erzählt, z.B. die von Alexander, die von dem Türken Selim, seinem Freund Mesut, Niyazi Ömer, die von Gisela, Doris, Ayse. Ich will mich hier auf die Geschichte von Alexander konzentrieren, weil sie viel Autobiographisches enthält, wie der Autor selbst zugibt, und weil sie wie eine Klammer wirkt, die immer wieder die Geschichten der anderen aufnimmt und verknüpft.

Die Geschichte Alexanders setzt 1965 ein, als Alexander nach dem Abschluß seines Abiturs vom Militär eingezogen wird. Auf der Fahrt zu seinem Standort trifft er auf eine Gruppe türkischer Gastarbeiter, die frisch aus der Türkei kommend auf dem Weg zu ihrer ersten Arbeitsstelle sind. Unter ihnen befndet sich auch Selim, der zufällig Jahre später Alexanders bester Freund werden soll. An dieser frühen Stelle wird schon aufgegriffen, was später immer mehr in das thematische Zentrum des Romans rükken wird : die Art und Weise, wie Selim erzählt, seine besondere Gabe, die Zuhörer in seinem Bann zu ziehen. Selims Erzählen ist zu diesem Zeitpunkt für den Betrachter Alexander noch ohne Sprache und nur aus Mimik und Gestik und aus der Reaktion des Zuschauers erschließbar. Auffallend ist die offensichtliche Faszination, die Selims Rede auf die Zuhörer ausübt. Alexander fragt sich : «Was bewirkt in einem Gespräch, daß ein Satz geglaubt wird, daß die Zuhörer bestätigend nicken und keine Fragen haben? «S. 48).

Alexander ist eigentlich nicht geeignet ein glänzender Redner zu werden, aber es scheint so, daß ihn gerade dieser Mangel an Begabung anspornt, die Geheimnisse einer wirkungsvollen Rede zu

ergünden. der begrenzten Welt des Millitärs, in der der Wortschatz nur begrenzt und formelhaft ist, und in der man sich nicht verirren kann, studiert er gleichsam wie in einem Versuchslabor, wie man redet, um z.B. einem Vorgesetzten, einem lebenden oder toten Menschen Ehre zu erweisen, oder wie man sprechen muß, um jemanden herabzusetzen, einzuschüchtern oder zu verletzen, wie also der Rhythmus, der Klang einer Sprache sein muß, um jemanden in Bewegung zu setzen.

Alexander avanciert in militärischen Kreisen zu einem gefragten Redner und steht am Anfang einer verheißungsvollen Karierre. Er kann jedoch schließlich das militärische Leben nicht mehr ernst nehmen, weil die Begrifflichkeit dieser begrenzten Welt nur auf den Schein verpflichtet ist, d. h. auf den Ernstfall des Krieges, an den niemand glauben mag und auf einen Feind, der nur als ideologischer Schatten existiert. Das verursacht bei Alexander das Gefühl, daß das wahre Leben an ihm vorbeigehe. Er verläßt das Militär, und es zieht ihn nach Berlin. Es ist das aufregende Berlin der Studentenrevolte.

Hier in der Großstadt treffen Alexander und Selim aufeinander. Wir als Leser kennen Selims Lebensweg ebenso wie den Alexanders. Wir wissen um seine ersten Kontakte mit Deutschen in Kiel. Wir kennen seine Arbeit auf der Werft. Man hat uns erzählt über die Zeit auf dem Hochseedampfer, auf dem er plötzlich und mit viel Erfolg die deutsche Sprache zu lernen beginnt, weil er die Zuhörer für seine Geschichten braucht. Nach einer kurzen Phase, in der er versucht sich niederzulassen, merkt er schnell, daß er seine Geschichte so nicht weiterspinnen möchte, und sie durch diese Etablierung eine für ihn unpassende Wende nimmt, und er bricht aus und geht auch nach Berlin.

Obwohl sich Selim in der deutschen Sprache nach wie vor nicht zu Hause fühlt, sich in ihr langweilig und schwerfällig vorkommt, und seiner Meinung nach weit davon entfernt ist, mit ihr «fliegen zu können wie ein Adler» und «schwimmen wie ein Delphin» (S. 146), beherrscht er auch mit diesem noch unvolkommenen Instrument die Fähigkeit, die Zuhörer zu faszinieren. «Er ging in eine Geschichte hinein, verschwand geradezu in ihr. Nicht er, sondern die Geschichte allein war es, die Zeit und Aufmerk-

samkeit für sich fordert. Sie bedient sich seines Körpers, ließ ihn aufspringen, die Arme ausbreiten, auf den Tisch hauen, Entfernungen abschreiten, vorspielen, wie ein Verliebter schüchtern oder wie ein Betrunkener agressiv wird.» (S. 342).

Alexander, als geübter Rednerbeobachter, spürt sofort, daß sein Freund Selim über eine Macht der Rede verfügt, die ihm selbst und seinesgleichen längst abhanden gekommen ist. Diesen Verlust versucht er durch die Instrumentalisierung der Technik der Rede auszugleichen. Er studiert Selim wie ein Rätsel. Erzählen wird ihm durch Selims Beispiel zu dem Inbegriff der Rede, ja ihm erscheint jede Rede sinnlos und leer, die nicht etwas erzählt. Seine Einschätzung Selim gegenüber wandelt sich langsam. Aus dem Lügner und Geschichtenerfinder wird durch das genauere Hinsehen ein Künstler, der genau weiß, wie und wann er die Wahrheit verändern muß. Die Wirkung auf den Zuhörer allein ist wichtig. Für diesen ist offerbar der unmittelbare Wahrheitsgehalt einer Geschichte nicht von Bedeutung. Alles steht im Dienst der inneren Gesetzmäßigkeit der Geschichte. Noch eine andere Eigenschaft fällt ihm an Selim auf, nämlich die bewundernswürdige Furchtlosigkeit, mit der er stets und überall zu reden beginnt. Und so empfiehlt er seinen Redeschülern in den von ihm neu gegründeten Redekursen : «Fangen Sie an, aber hören Sie den eigenen Worten gut zu, sehen Sie die Bilder, lassen Sie sich von ihnen bewegen, nehmen Sie sich Zeit.» (S. 342).

Selims Lebensgeschichte nimmt von dem Moment an, da er mit Alexander, dem Autor und Ich-Erzähler, zusammentrifft, die zentrale Position im Roman ein. Es geht jetzt ganz wesentlich um seine Geschichte, sie bekommt eine eigene Dynamik, wird unabhängig, verleichbar den Geschichten, die Selim selbst erzählt. Nicht der Erzähler lenkt mehr die Geschichte, sondern umgekehrt, die Geschichte selbst läßt ihn, den Erzähler, nach ihren Gesetzen schreiben. Selim stirbt, und sein Tod sollte für Alexander/Nadolny eigentlich das Ende des Romans bedeuten. Nadolny schafft es jedoch nicht, den Tod seines Freundes zu akzeptieren. Er beginnt ganz in der Erzählweise Selims das Romanende neu zu schreiben, erzählend umzudichten. Auf einer Metaebene greift die suggestive Art, in der Selim erzählt, in die methodische Dimension des Romans

selbst ein. Dieser Versuch, Selims Tod erzählend ungeschehen zu machen, in den Tagebuchnotizen als äußerst mühevoll beschrieben, mißlingt. Selims eigene Lebensgeschichte endet also nicht so, wie er es selbst am liebsten hatte, mit einem Happyend. Der Leser stellt sich die Frage, ob die Suggestionskraft des Erzählens eben doch an die Person, die erzählt, gebunden ist, und ob die Wirklichkeit in ihren Eckdaten grundsätzlich nicht umgedichtet werden kann.

Der Roman entwickelt sicht nicht so linear, wie es meine Darstellung vermuten ließe. Die einzelnen Geschichten unterbrechen sich geganseitig, es gibt einen ständigen Wechsel in der Erzählersituation und im Zeitgerüst. Oft ist dasselbe Ereignis aus verschiedenen Perspektiven erzählt, Lebensgeschichten und zeithistorische Elemente sind auf vielfältige Weise miteinander verwoben. Auf diesem Mosaikteppich plastisch hervorgehoben sind die Lebensgeschichten von Alexander und Selim. Die Figur des Alexander trägt sehr viel autobiographische Züge, und auch Selim ist in einem Maße realistisch beschrieben, daß man ihn sich schwer als ganz und gar erfunden vorstellen kann. Der wirklichkeitsnahe Eindruck, den der Roman erzeugt, entsteht auch dadurch, daß dem Leser Ort und Zeit des Erzählens aus eigenem Erleben durchaus vertraut sind. Er erkennt die Städte wieder und deren besondere Atmosphäre, erinnert sich an Ereignisse, die Aufsehen eregten, wie z.B. der Tod von Benno Ohneorge und die Folgen, die dieser Tod auf das politische Klima hatte. Die Grenzen zwischen Fiktion und Realität verschwinden, die Frage nach Objektivität wird unwichtig. Mit der Wahrheit wird auch immer ein Teil Erfindung mittransportiert, beides untrennbar miteinander verzahnt. Nadolnys Methode des Erzählens kann man am besten mit seinen eigenen Begriffen fassen : «Wahrheitsgemäßes Erfinden oder phantasievolles Benennen.» (S. 407)

Es scheint, daß Nadolny selbst Selims bester Schüler ist. Man spürt bei ihm eine fast orientalische Lust am Fabulieren und das Vergnügen am scheinbar unwichtigen Detail. Es kommt beim Lesen nie Langeweile auf. Ich möchte behaupten, daß Nadolny zu den wenigen deutschen zeitgenössischen Schriftstellern gezählt

werden kann, die das Erzählen als ästhetische Kunstfertigkeit überhaupt noch beherrschen.

Herausragend ist dieser Roman allerdings in einem noch umfassenderen Sinne. Nadolny sieht in dem Erzählen eine lebenserhaltende, ja sogar lebensrettende Notwendigkeit. Er bezieht sich dabei dezidiert auf das Geschichtenerzählen, nicht auf das Schwadronieren oder Schwatzen. Im Roman formuliert er die These : «Wenn man zu erzählen aufhört, ist das ein Zeichen höchster Verzweiflung, und es kommt dem Wunsch gleich, zu leben aufzuhören. Denn der Wille und die Lust, seine eigene Lebensgeschichte weiterzuspinnen, stirbt. Es ist ähnlich wie bei jemanden, der Schach spielt und irgendwann die eigenen Figuren umwirft. Wenn dann jemand darüber berichtet, wie er dieses Schach gespielt hat, ist das eine Geschichte, die froh macht, und die Geschichte von Umwerfen der Figuren, vom Verlieren des Spiels eine traurige. Wir alle sind ein Element in einem Kommunikationssystem und bestehen nur durch unsere Kommunikation mit anderen. Wir müssen unsere Position in diesem Kommunikationssystem suchen und sie uns bewußt machen. Das können wir am besten durch Erzählen. Es ist das Element, das unser Leben mit dem andere Menschen verbindet. Nur durch Zuhören erfahre ich, wie das Leben der anderen aussieht. Wie schaffen es die anderen, ohne Angst, ohne Schuldgefühle zu leben, oder wie schaffen sie es, daß man ihnen zuhört und sich von ihnen beeinflussen läßt». (S. 407).

Alexander ist klargeworden, daß in einer durch industrielle Diziplinierung veränderten Lebensumwelt die Fähigkeit zum Erzählen und Mitteilen immer mehr verlorengeht, und dementsprechend auch die Fähigkeit aufeinander zu hören. Es ist kein Zufall, daß es ein Türke ist, der ihm vorlebt, was Reden bedeuten kann. Alexandert studiert Selim, und er wird für ihn zum Hoca gazn im türkischen Bedeutungsgehalt des Wortes. Die Bewunderung, die Nadolny/Alexander für den Türken Selim empfindet, ist nicht gönnerhaft oder herablassend, sie entspring allein der Beobachtung, daß unter Türken die Lust an der Mitteliung einem unmittelbarem Interesse am Mitmenschen und dessen Schicksal entspringt, ein, Interesse das der Gleichgültigkeit und dem Hass ent-

gegenarbeitet. Ayse, das weiblich-intelligente Gegenstück zu Selim, erkennt zu Recht : «Hass ist das Schild, das auf die Leiche des Erzählens geklebt wird» (S. 380). Ayse stirbt letzlich an diesem Mangel an Zuwendung gegenüber dem Anderen, dem Fremden, -an einer Gleichgültigkeit, die nicht nur in Deutschlands Amtsstuben herrscht.

Nadolnys Roman will gegen diese Gleichgültigkeit geschrieben sein. Er führt uns vor Augen, wieviel wir durch das Sprechen von Gesicht zu Gesicht, also durch direkten Kontakt, eben nicht über die Medien Schrift oder Fernsehen voneinander erfahren. Dabei ist er der Ansicht, daß die Deutschen gerade auf diesem Feld viel von den Türken lernen könnten.

Auf der anderen Seite trägt Nadolnys Roman dazu bei, die allgemein postulierte Ausländerfeindlichkeit und Arroganz der Deutschen zu relativieren und zeigt, daß es auch unter Deutschen Vorstellungen und Überzeugungen gibt, die die türkische Kultur in einer ganz fundamentalen Hinsicht als nachstrebenswert ansieht. Um voneinander lernen zu können, müssen wir genau hinsehen, untersuchen und studieren. Das Kennenlernen arbeitet immer Vorurteilen entgegen und schafft auf beiden seiten mehr bereitschaft zum Miteinanderleben. Nadolny hat uns in einer sehr überzeugenden Weise bewiesen, daß es nicht reicht die landschaftliche Schönheit des Landes und die Gastfreundschaft der Türken zu rühmen, sondern daß es notwendig ist, genauer hinzusehen, um einen anderen Reichtum der türkischen Kultur zu entdecken - nämlich das aufmerksame und interessierte Miteinanderleben, das sich in der ständigen Bereitschaft zeigt, sich gegenseitig zu unterhalten und Geschichten einander und natürlich auch übereinander zu erzählen. Ich halte Nadolnys Roman aus diesem Grunde für einen wertvollen Beitrag zur Verbesserung der interkulturellen Beziehungen zwischen der Türkei und Deutschland.

Sten Nadolny, «Selim oder die Gabe der Rede», München 1990.